Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 49

Artikel: Die Wirtin zur Traube [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644176

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 49 — 1914 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 5. Dezember

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Zwei Wintergedichte von Meinrad Lienert.

Bim Ischnye.

Luog use, wie's pfuused,
Und d'Wulche eis trybt
Wie 's Maitli sys Schiffli,
Wän's s' Hochsighamp wibt.

Wie 's chuuted im Chämi,
Und Zwächtene leit!
Vors 's dimm'red, se simmer
Alei uf dr Weid.

Äh Muetter, lönd's pfuuse
All Weide durus.
Weiß glych nu äs Füchsli,
Schlycht hinecht vors Hus.

Chunt glych nu äs Finkli
Vo neimewohar,
Und pickt nur as Schybli
Und schnäbelet gar.

Aus „s' Schwäbelpfyfli".

Winterliedli.

Wo vor dr Tür dr Winter stoht,
Sait d'Sunne: Adie wohl! und goht;
Dr chönd jetz sälber füüre!
Dr Vettergötti ist verchlupft,
Hät d'Buote useg'gno und gschnupft:
Jetzt müommer wieder früüre.

Und blöiß ist d'Summersunne hei,
Se hangt äs Näbeli am Rai,
Nu darf's nüd rächt driuse.
Hett' doch äs tubewyßes Chleid.
Duo chunt dr Byswind über d'Weid,
Tanzt mit em as 's tuot pfuse. [1])

[1]) Schneestöbern.

Aus „s' Schwäbelpfyfli".

Die Wirtin zur Traube.

Novelle von Lisa Wenger. 4

Dem ernsten Alexander war es seltsam zumut. Die allgemeine Fröhlichkeit steckte ihn an und stieg ihm zu Kopf. Er kam sich selbst heute ganz anders vor als sonst. Es gefiel ihm alles. Die Berge, die sich so zart vom Himmel abhoben, die schwarzblauen Tannenwälder, die saftigen Wiesen mit den vielen Holzzäunen, die kreuz und quer über die Hügel liefen, das lustige Singen und seine herzige Nachbarin.

Die gefiel ihm ganz besonders. Er wußte nicht, warum sie ihm so hübsch erschien. Es kamen doch Mädchen genug in die „Traube", sie war nicht die erste, die er ansah. Vielleicht, weil heute ein so schöner Tag war und ihm das Herz so freudig klopfte.

Er freute sich, mit ihr zu tanzen. So oft er auf sie herabsah, so oft begegnete er ihren Augen. „Warum auch nicht?" dachte sie. „Er ist ja ein verheirateter Mann, der sich nichts einbilden kann, wenn er mir gefällt."

Und er gefiel ihr gut. Er hatte ernste Augen, ganz andere als die Bursche, die sie kannte, und eine schöne, gerade Nase. Auch hatte er eine Stimme, der man gerne zuhörte.

„Könnt Ihr singen?" fragte sie plötzlich.

„Wenn's mir zum Singen ums Herz ist, warum nicht?"

Sie sah erwartungsvoll zu ihm auf, und richtig:

„Und es nigelnagelneus Hüsli,
Und es nigelnagelneus Dach,
Und es nigelnagelneus Schätzli,
Wie freut mi die Sach!"

sang er, und das Mädchen sang mit, und die Bursche und Mädchen hinter ihnen ebenfalls, und wer an der fröhlichen Fuhre vorüberging, sang ein paar Takte, und es war ein Jauchzen und Jubilieren weithin in das Land hinaus, so daß Alexander und Cilli sich lachend in die Augen sahen.

Darauf wurden beide still und jubelten nicht mehr mit. Nach einer Weile wollte Alexander wieder zu reden anfangen, aber es fiel ihm nichts ein. Dann sagte er:

„Tanzen wir heute zusammen?"

„Allweg!" sagte sie und sah zu ihm auf, wobei sie rot wurde bis unter den gewellten Scheitel.

Kaum wurden nach dem Essen die Geigen gestimmt, als schon Alexander neben Cilli stand, damit es keinem

andern einfalle, sie zum Tanz zu holen. Als der erste Ton erklang, drehten sie sich schon durch den Saal, langsam und gemessen, nach Appenzeller Sitte.

„Der Traubenwirt taut heute auf", lachte einer hinter ihm her.

„Der möchte ich auch nicht sein", sagte der junge Ehemann zur Hochzeiterin. „Jetzt tanzt er sich mit der Cilli heiß, und wenn er heimkommt, findet er niemand als die weißhaarige Wirtin. Das ist eine Komödie!"

„Sie soll eine gute Frau sein", sagte die junge Frau.

Da lachte er: „Das schon — aber —" Und er umfaßte sie und tanzte mit ihr davon.

Immer und immer wieder holte Alexander Cilli. Er war ganz verwandelt. Ein seltsames Glücksgefühl nahm ihm alle Gedanken. Er ging wie in einem Rausch.

Wenn die Klarinette schwieg, schien es ihm jedesmal, als übergieße man ihn mit kaltem Wasser. Er hatte Angst, es möchte der letzte Tanz gewesen sein.

Einmal sagte er ganz leise an ihrem Ohr: „Cilli." Aber sie hatte es doch gehört und sah ihm in die Augen. Dann tanzten sie den Tanz zu Ende, ohne zu rasten.

Es war schon dunkel, als die Hochzeitswagen wieder heimfuhren. Stumm saßen Alexander und seine Gefährtin nebeneinander. Die Nachtluft kühlte des Mannes heiße Stirn. Das junge Mädchen sah still vor sich hin und wagte nicht, ihn anzusehen. Er starrte auf ihren Arm, der auf der schimmernden Schürze lag.

Die zwei Paare, die im Innern des Wagens saßen, stiegen aus, jedes vor seinem Hof. Alexander fuhr Cilli heim, in das Haus ihrer Verwandten, in dem sie zu Gast war. Er sprang vom Wagen herunter, schlang die Zügel um den Knauf am Kutschsitz und half ihr beim Absteigen. Dabei behielt er ihre Hand in der seinen.

„Gute Nacht."

„Gute Nacht."

Rasch fuhr er heim und half dem Knecht das Pferd ausschirren. Dann stieg er die Treppe hinauf.

Er betrat seine finstere Stube, und ein sonderbares Gefühl überkam ihn. Wie ein Alp lag es ihm plötzlich auf der Brust, und es war ihm, als schleife er Ketten am Fuß. Jetzt erst fiel es ihm ein, daß er der Traubenwirt sei, der Mann der alten Dorothee. Daran dachte er sonst nie. Jetzt war es ihm, als stehe er vor einem dunkeln, breiten Wassergraben, er hier, Cilli dort. Und eine Brücke gab es nicht für sie beide.

Er holte sich ein großes Glas Wasser und trank es hastig aus. Aber das half ihm nicht viel. Er sah des schönen Mädchens Gesicht vor sich, den Hals, der so fein und hell aus dem blauseidenen, gefältelten Göller sah, und das ganze zierliche Figürchen. Er sah die blauen Augen auf die seinen gerichtet, und ein Schauer ging durch seinen Leib. Als er im Bett lag, war es ihm, als wiege er sich noch immer im Tanz nach den grellen Tönen der Klarinette. Er konnte nicht einschlafen.

Als er am nächsten Morgen in der Frühe herunterkam, zwang er sich, nüchtern und aufmerksam seinem Geschäft nachzugehen. Er wollte nicht mehr an das Mädchen denken. Er begriff nicht, daß ein einziger Nachmittag ihn so verändern konnte. Er war wie verhext.

Als er nachher in die Wirtsstube trat und die Wirtin am Fenster sitzen sah, den weißen Scheitel in der Sonne glänzend, sah er sie zum erstenmal daraufhin an, daß er an sie gebunden sei. Und wenn sie ihm auch eine Mutter gewesen war seit seinem vierzehnten Jahr, jetzt hatte das Gesetz doch ihn und sie zusammengeschlossen. Da war kein Hintertürchen offen und gab es keinen Ausweg. Das Gesetz hielt ihn gepackt, fest, er meinte es körperlich zu spüren. So kurz hatte er Dorothee noch nie guten Morgen gewünscht.

Freundlich und breit stellte sie ihre Fragen, den gestrigen Tag betreffend. Er gab Red und Antwort.

„Heut abend kommt die ganze Gesellschaft hierher zum Abendsitz, Bas Dorothee", sagte er.

„Schön, schön, Xanderli. Da habt ihr Arbeit genug, um das Nötige für so viele Leute zu beschaffen. Und vergiß nicht, den Geigen-Martin zu bestellen. Sie werden tanzen wollen."

Alexander fuhr es heiß durch die Adern. Es lockte ihn etwas und warnte ihn zugleich. Wieder tanzen mit der Cilli? Es war ein gefährlich Ding. Er wollte es lieber lassen. Aber schon sah er das hübsche Gesicht vor sich, und eine starke Sehnsucht nach dem Mädchen überkam ihn.

Der große Tanzsaal war ausgeräumt worden. Hinter dem Spiegel und den vaterländischen Bildern, die überall herumhingen, staken Tannenzweige. An langen Tischen saßen die Hochzeitsgäste von gestern, und die Traubenwirtin war diesmal mitten unter ihnen.

Cilli saß nicht weit von ihr. Scheu sah sie zu der alten Frau hinüber. Daß die dem Alexander seine Frau war! Cilli wußte es ja längst. Das Gerücht von der sonderbaren Heirat war auch in das Nachbardorf gedrungen. Aber heute sah sie sie mit andern Augen an. Alexanders Frau? Es war fast lächerlich. Zweimal konnte sie seine Mutter sein und war es auch, wie die Leute sagten. Und alt war sie! Uralt! Lange konnte sie nicht mehr leben.

Hinter ihr ging Alexander vorbei und trug ein paar Weinflaschen vorüber. Cilli sah ihn nicht, fühlte aber, daß er es war. Daß er nicht neben ihr saß, verdarb ihr den ganzen Abend. Sie vertröstete sich aufs Tanzen.

Der Geigen-Martin kam mit seiner Frau und seinem krummen Sohn. Sie stellten sich in der Ecke auf und fingen zu streichen an, und bald erklangen die altbekannten Tänze, die Tirolienne, die Varsovienne, der Dreitritt. Den Gästen fuhr die Tanzlust in die Beine, und alte und junge holten sich eines der Mädchen und Frauen nach der andern.

Cilli sah zu Alexander hinüber, aber er drehte ihr den Rücken zu. Da rief die Traubenwirtin: „Alexander, was stehst du und lässest die Mädchen warten?"

Er ging auf Cilli zu, und sie stand auf, ehe er noch bei ihr war, als verstände sich das von selbst. Darauf tanzten sie und strahlten über das ganze Gesicht. Dorothee nickte ihnen zu. Aber später mußte sie Alexander an seine Pflicht als Wirt mahnen. Er vergaß alles über dem Glück, daß er Cilli im Arm hatte.

* * *

Ein paar Wochen später saß einer von des verstorbenen Wirts Verwandten bei Dorothee im kleinen Stübchen und verspritzte das seit Jahren gegen Alexander angesammelte Gift.

„Er hintergeht Euch, Base, Ihr könnt es mir glauben. Wo im Land eine Tanzete ist, muß er dabei sein, und mit niemand anderm tanzt er als mit Warths Cilli."

„Von Hintergehen ist bei Alexander und mir keine Rede, Vetter. Bin ich ein junges, eifersüchtiges Weib? Xandi ist mein Pflegesohn, und wenn es ist, wie Ihr sagt, Vetter, so tut er mir leid."

In diesem Augenblick kam der, von dem sie sprachen, zur Tür herein.

„Der Vetter hat allerlei von dir zu erzählen gewußt", sagte Dorothee. Da nahm der Besuch ohne weiteres Abschied.

„Was ist los?" fragte unwirsch Alexander, der sich denken konnte, um was es sich handle.

„Er hat mir erzählt, was ich schon wußte. Daß du die Cilli Warth gern siehst. Wenn ich dir helfen könnte, Xanderli, ich würde es tun."

„Da ist nichts zu helfen", sagte er. „Da heißt es die Sache verbeißen. Ich habe es mir ohnehin vorgenommen, nicht mehr hinüberzufahren. Es führt zu nichts Gutem. Aber daß nichts Schlechtes gegangen ist, brauche ich Euch nicht zu versichern, Bas Dorothee."

„Ich habe nicht danach gefragt", sagte sie einfach. „Als ich dir damals anbot, Traubenwirt zu werden, glaubte ich sicher, ich werde bald nicht mehr da sein. Ich dachte, so lange könntest du mit dem Heiraten warten. Jetzt bin ich doch noch da. Ich kann nichts dafür, Xander; es ist mir leid wegen dir."

„Redet nicht so, Bas. So schlecht bin ich nicht, daß ich Euch den Tod wünschte."

„He nein", begütigte sie. „So ist's ja nicht gemeint. Was scheint dir, kannst du noch ein wenig Geduld haben? Ich mache es gewiß nicht mehr lang. Hör' und sag' der Cilli, sie solle Geduld haben. Sag' ihr, du seist das Warten wert."

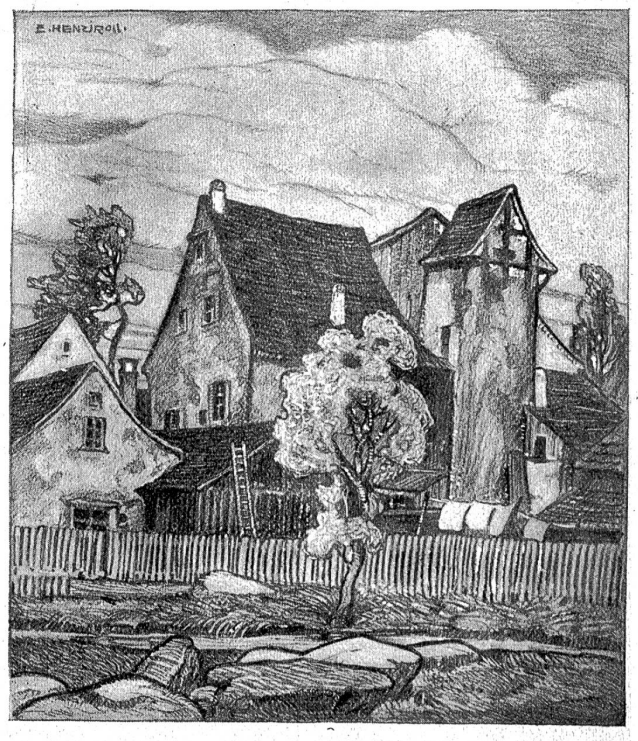
„Ihr seid bei Gott die Beste!" rief Alexander. „Euch kann man sich als Muster nehmen."

„Je, man lernt manches, bis man so alt ist wie ich, und das Gutsein lohnt sich noch am meisten."

Darauf ging Alexander hinaus. Die Wirtin sah ihm nach und schüttelte den Kopf. —

Wieder war ein Jahr vorbei. Alexander und Cilli hatten sich oft gesehen, und es war nicht beim Sehen geblieben. Sie hatten es sich gesagt, wie lieb sie sich hatten.

Cilli nahm einen Dienst an in der Stadt, ein paar Stunden von ihrem Dorf entfernt. Am Abend, ehe sie



Altes Gehöft im Berner Jura. (Bleistiftzeichnung von E. Henzi-Roß.)

abreisen mußte, war Alexander gekommen, und sie hatten voneinander Abschied genommen. Das Mädchen hing an seinem Hals, als könne es ihn nicht mehr lassen. Er küßte sie inbrünstig.

„Wir müssen halt warten, Cilli", sagte er.

„Will's Gott, nicht gar zu lang", gab sie zur Antwort.

„Daß du gehst, ist gut", fuhr Alexander fort. „Wir könnten das nicht aushalten, beieinander zu bleiben und uns nicht heiraten zu dürfen."

Sie plauderten eine Stunde lang.

„Das schickt dir die Bas zum Abschied", sagte der Bursche und übergab Cilli ein Päcklein. Es war ein schönes, breites Nuster* aus Goldfiligran und Granaten, das sie auf der Hand wog.

„Sie ist doch eine Gute", sagte das Mädchen.

Alexander seufzte. „Ja, ja", sagte er und verschluckte, was er noch hatte sagen wollen. Darauf gingen sie auseinander. (Schluß folgt.)

*) Halskette, zur Tracht gehörend.

Bei den Schmugglern.

(Eine Grenzbesetzungserinnerung aus dem Südtessin.)

Abseits vom großen Verkehrsweg öffnet sich ein enges, abgelegenes, aber romantisches Bergtal. Gleich zu Anfang klettert der schmale, steinige Pfad in unendlichen Windungen einen steilen Hang empor, wo das Tälchen abschließt. Rechts unten, in gähnender Schlucht braust ein wilder Bergbach. Die klugen Tessiner haben seine unbändige Kraft sich längst durch die Errichtung eines Elektrizitätswerkes nutzbar gemacht. Am sonnigen Rain reifen Reben. Ein guter, feuriger Landwein wird hier gewonnen.

Weiter oben trittst du in einen Edelkastanienhain. Alte, knorrige Bäume spenden mit ihren schönen Kronen angenehmen Schatten. Einen eigenartigen Reiz bieten diese Wälder immer für dich, Nordländer, besonders im Herbst, wenn das Blätterdach in den buntesten Farben glänzt. Nament-